

net“) oder syntaktisch unkorrekten (S. 163: „aus den Bücher“) Sätzen, zu groben Missverständnissen (der S. 186 erwähnte „Deutsche Glockatlas“ hat zum Glück nichts mit den nicht ungefährlichen Produkten des österreichischen Unternehmens zu tun) oder schlicht zu serienweisen Peinlichkeiten, insbesondere in der Literaturliste führen: So gelingt es dem Vf. tatsächlich, die Einführung ins ma. Latein von Mantello und Rigg gleich zweimal (im Text S. 50: Matello, und im Literaturverzeichnis S. 355: Mantelo) unter Verballhornung des Autorennamens falsch zu zitieren; die im Literaturverzeichnis erwähnte Christine Maria Grafiner heißt richtig Grafinger (S. 342); das Mitellateinische Glossar stammt von Edwin Habel und Friedrich Gröbel (nicht Göbel, S. 343); der Aufsatz über Bayerische Bestallungsurkunden für Münzmeister stammt nicht von Hubert Emmig, sondern richtig von Hubert Emmerig, der unmittelbar darüber mit einem weiteren Titel genannt worden ist (S. 339); der S. 338 zitierte Aufsatz von Christoph Egger handelt nicht von der „littera clausula“ (!), sondern von der „littera clausa“; das Büchlein von Vera Trost über ma. Buchherstellung heißt nicht „Skriptorium“ (S. 164; richtig im Literaturverzeichnis S. 368, dort aber noch immer ohne Kenntnis der Neuauflage von 2011) usw.; obwohl der Vf. ausdrücklich darauf hinweist, dass in der Chroust’schen Lagenformel die erreichte Blattzahl durch eine hochgestellte arabische Zahl bezeichnet wird, ist diese Zahl in den folgenden Beispielen durchweg nicht hochgestellt, was verwirrende Kombinationen wie 3xII33 oder IV8 ergibt (S. 154 f., auch die dortige Junktur „römische[n] Ziffer“ ist nichts für Puristen). Das alles wäre immerhin noch durch ein sorgfältiges Lektorat seitens des Verlages zu vermeiden gewesen und ist nicht nur dem Vf. anzulasten, auch wenn man aus Erfahrung wissen könnte, dass ein echtes Lektorat bei den Wissenschaftsverlagen unserer Branche eigentlich nicht mehr existiert. Schlimmer sind fachliche Fehlinformationen, die auf diese Art und Weise gleich reihenweise an die breite Studentenschaft vermittelt werden: so ließ Bischof Bernward von Hildesheim die berühmte Bronzetür angeblich für „seinen Dom (!) St. Michael“ anfertigen (S. 188); das „kleine r“ (was auch immer das sein mag) soll in der karolingischen Minuskel erstmals auftauchen (S. 64); die gotische Schrift sich durch „typische Breite“ (!! ) auszeichnen und der paläographische terminus technicus „Textura“ identisch mit „gotischer Minuskel“ bzw. „gotischer Buchschrift“ oder gar „gotischer Normalschrift“ sein (beides S. 65; hingegen fehlt jeder Hinweis auf die Terminologie von Lieftinck). Überhaupt nicht verstanden hat der Vf. offenbar die Definition von Kontraktionskürzung, denn keine einzige (!) der in der Liste S. 70 unter dieser Rubrik angeführten Kürzungen ist eine solche (an = ante; ap = apud; dat = datum usw.); darüber hinaus ist die ebd. im Text angegebene Kürzung *XPI* nicht mit *Christus*, sondern mit *Christi* aufzulösen (damit demonstriert der Vf. einprägsam, dass der Vorteil von Kontraktionskürzungen, was die präzise Angabe der Wortendungen betrifft, nur dann ein Vorteil ist, wenn der Leser auch Latein kann). Dass in den Literaturempfehlungen zur Paläographie den Studierenden allen Ernstes das Einführungswerk von Elke Freifrau von Boeselager (!, vgl. DA 61, 717 f.) ans Herz gelegt wird, zeigt, dass der Vf. nicht einmal über die Qualität der grundlegenden Basisliteratur der hilfswissenschaftlichen Disziplinen im Bilde